

Allgemeine Mode-Zeitung

N^o 18.

1845.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thle. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Neubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thle.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.**

Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Lebenslauf eines amerikanischen Majors.

(Fortsetzung.)

Der wirkliche Chirurg, der Müller's Abtheilung begleitete, nahm mir an diesem Tage die schlimmsten Fälle ab und meine nächste Gelegenheit zur Praxis hatte ich im Fieberhospital zu Detroit, wo ich übrigens nicht viele Tage gewesen war, als die Unentschlossenheit Hull's an dem gegenüber liegenden Ufer des Flusses die ganze Armee entmuthigte, was, wie es immer der Fall ist, die Krankenliste bald wachsen ließ, so daß ich in der Erfüllung meiner Pflichten einen geschicktern und erfahrenern Wundarzt zur Beihilfe bekam. —

Meine Patienten lagen auf dem Boden in ihre Decken gewickelt umher, als dieser Arzt ankam, um mich von einem Theil meiner Verpflichtung zu entbinden und sich nach der Art meiner Behandlung zu erkundigen.

„Nun, an die Arbeit, an die Arbeit, Doctor!“ sagte er, indem er, als er zuerst ins Zimmer trat, den Krankengeruch witterte, die Nase in die Höhe hob und eine gewaltige Prise nahm. „Sie werden mit diesen armen Burschen gut fertig, nicht wahr, eh? Verlieren doch nicht viele, hoffe ich, eh? Doctor!“

„Ach, wenn der Fluß so niedrig ist wie jetzt, kein Wind von den untern Seen weht, der das Abfließen des Wassers verhindert, und die verfaulende Masse an den Ufern zu Tage kommt, soll das Landfieber un-

heilbar sein. Mein Creolen-Assistent sagte mir vor einigen Tagen, er habe in einem eben Gestorbenen einen alten Bekannten aus Neuorleans erkannt, und seit der Zeit haben wir zehn andere Fälle von gelbem Fieber gehabt.“

„Eh, wirklich? Hm! — Hm! — Wir — eh — wir müssen das Alles geheim halten — böß, sehr böß — doch genug Calomel in der Medicinkiste, hoff' ich? eh?“

„Ja, auch einige Salze. In der Verschreibung meiner Mittel benutze ich beide Mittel in gleichen Quantitäten, damit das Eine nicht früher als das Andere verbraucht werde; dies ist, wie ich es nenne, die Salzseite des Zimmers, und auf jener liegen die mit Calomel behandelten Patienten.“

„Ah — eh — wirklich? Sonderbare Behandlungsmethode — aber militairisch, eh? Doctor? Nicht wahr? Ihr laßt Eure Kranken zu ihrem letzten Marsche in Linien aufmarschiren. Gut. Hahaha! Hm! Aber von welcher Rotte zählt Ihr die meisten Convalescenten?“

„Die Curen sind im Durchschnitt auf beiden Seiten dieselben; nicht wahr, Alphons?“ sagte ich, indem ich mich an meinen Creolen-Assistenten wendete, der sich in diesem Augenblick uns näherte.

„Oui, Monsieur, certainement, wir begraben alle Tage von jeder Seite ungefähr dieselbe Anzahl.“ —

Aber verdammt diese Hospitaltage, es verstimmt mich immer, wenn ich an sie denke, und ich hatte mich

schon lange, ehe ich von meiner mir verhassten Stellung erlöst wurde, um irgend eine Offizierstelle bemüht. Eine freundliche Darstellung einiger Kleinigkeiten, wo ich einen oder ein Paar Indianer in der Affaire bei Magagua niedergehauen, verschaffte mir endlich eine Fähnrichsbestallung, die ich gerade zu rechter Zeit erhielt, um mit zu den Kriegsgefangenen in Hull's Capitulation gezählt zu werden. Da aber die Miliz nach dem Fall von Detroit in ihre Heimath zurückkehren durfte, hielt ich es für zweckmäßiger, meine unzeitige Ehrenstelle einzustecken und als einfacher Doctor Peabody abzumarschiren. Dieser Umstand verursachte später einen Streit über den genauen Zeitpunkt meiner Bestallung und meinen daraus folgenden Platz für Beförderung. Der einzige Offizier aber, dessen Rang dadurch mit dem meinigen in Berührung kam, war thöricht genug, mich zwei Jahre später zu einem Duell zu zwingen, wofür ich ihn denn natürlich, da der richtige Platz meines Namens in der Armeeliste auf dem Spiele stand, niederschießen mußte.

Armer Raffles! Wir waren in früherer Zeit wie Brüder befreundet, bliesen Beide die Flöte und probirten gewöhnlich Duette zusammen, die wir auch, obgleich unser Zweikampf sechs Wochen vorher bekannt war, ehe er stattfand, bis zum letzten Augenblick nicht unterbrachen. Die Sache trug sich aber etwa folgender Maßen zu. Eines Abends hatte ich mich, aus bloßer Gutmüthigkeit, erboten, eine Ausforderung für einen armen Teufel zu besorgen, den die Kameraden für ehrlos erklärt, weil sie gesehen, daß er auf dem Schlachtfeld seinen Feind, einem wilden Indianer gleich, scalpirte. Er kam zu mir und erzählte mir, auf welche schmähhliche Art er beleidigt sei, nannte aber dabei mit keiner Sylbe Raffles' Namen; da ich nun wußte, daß sich kein einziger Offizier im ganzen Regiment des armen Kerls annehmen würde, so erbot ich mich, wie gesagt, aus reiner Gutmüthigkeit, die Herausforderung zu überbringen. Sogleich schrieb er den Brief, während mehrere der Kameraden um uns her standen. Es wurmte mich freilich nicht wenig, als ich den Namen meines besten Freundes auf die Adresse setzen sah, aber nun konnte ich natürlich nicht zurücktreten.

Mein Freund, der arme Harry, machte große Augen, als ich ihm den Brief übergab.

„Zum Teufel, Jake,“ rief er, „was soll das heißen? Du willst doch nicht in des Kerles Schuhen stehen, was?“

„In seinen Schuhen, Harry — Du wirst Dich doch dem Manne stellen?“

„Mein bester Jake, kannst Du glauben, daß ich mich mit einem Schurken schlage, der einen brittischen Offizier scalpirt hat? Was in aller Welt ist Dir in den Kopf gestiegen, daß Du Dich überhaupt hineinmengst hast?“

„Das gehört nicht hierher, Herr Raffles, ich stehe für den Augenblick als der Freund jenes Mannes hier und kann nicht dulden, so von ihm reden zu hören.“

„Herr Raffles? Jenes Freund? — Nun, Sie werden am besten wissen, welches Spiel Sie zu spielen haben, ich meines Theils aber werde mich der Rechte bedienen, welche mir die Gesetze der Ehre gestatten, mich dem Repräsentanten Ihres Freundes stellen — ich will — aber — zum Henker, Jake — laß die Sache bis morgen ruhen und ich will mich doch zu überwinden suchen, dem Burschen selber Satisfaction zu geben!“

„Du kannst das machen wie Du willst, Raffles, mein Freund aber, weißt Du wohl, schießt schlecht und ich —“

„Du triffst einen Kopf auf 30 Schritt — aha, ich begreife den Schluß, der gezogen werden könnte und danke Dir für den Wink. — Herr Peabody — ich werde Ihnen morgen früh meinen Secundanten schicken und wünsche Ihnen einen guten Abend!“

Daß ich mir die Zunge verbrannt hätte! Ich meinte ja die Wendung gar nicht, die Raffles meinen Worten gab und wollte ihm nur andeuten, daß er meinen Scalpe liebenden Freund, ohne sich selber dabei irgend einer bedeutenden Gefahr auszusetzen, leise in die Schulter schießen und so die ganze Geschichte zur Zufriedenheit aller Parteien beenden könnte; Raffles war jedoch, wo seine Ehre ins Spiel kam, gerade einer von jenen heftigen Leuten, die in den Händen ihrer Freunde bei Hahn in Ruhe losgehen.

Gut! der Morgen brach an, die Sache konnte aber immer noch nicht entschieden werden, denn mein neuer Freund war mit einem Detaschement abgeschickt worden, Provision herbeizuschaffen und er wurde vor einem Monat nicht zurück erwartet. Sämmtliche Offiziere stimmten deshalb überein, daß Raffles die Wahl seines Segners noch nicht zu veröffentlichen brauche, bis „Scalpy“, wie Jener allgemein genannt wurde, zurückgekehrt sei. Indessen wurden die Winterquartiere, als die Sache ein wenig vergessen war, so langweilig als früher und Raffles und ich begannen unsere

Flötenübungen wieder, da wir doch sonst nichts zu thun hatten. Wenn das Wetter schön war, nahmen wir auch wohl die Doppelflinten und gingen zusammen auf die Entenjagd; es herrschte aber von jener Zeit an keineswegs derselbe Ton mehr zwischen uns, als früher; wir ließen uns natürlich in Gegenwart der andern Offiziere Nichts dergleichen merken, waren wir aber allein, so hatten wir einander gar wenig zu sagen und wurden kälter und förmlicher, bis wir zuletzt nicht mehr auf Jake und Harry, sondern „Herr Raffles“ und „Herr Peabody“ standen. Dennoch setzten wir unsere Flötenduetts fort, bis die unglückselige Ursache aller dieser Verdrießlichkeiten ins Lager zurückkehrte, was uns Beiden wahrhaftig leid genug that. Er hatte einen langen Weg durch Wälder zurückgelegt, die von spionirenden Indianern wimmelten, so daß es fast unmöglich schien, ungefährdet zu entkommen; schlecht Geld kommt aber immer wieder auf eine oder die andere Art zurück und so zeigte sich der Schust auch frisch und gesund bei uns und wir mußten gute Miene zum bösen Spiel machen. Während seiner Abwesenheit hatte er mit den Verworfensten seiner Leute im vertraulichsten Verhältniß gestanden und er kehrte roher und nichtswürdiger als je zurück; Raffles konnte sich mit jenem Schurken nicht auf eine Stufe stellen, und ich mußte mich für ihn schießen, obgleich ich ihn in die Hölle wünschte. Wir erschienen auf dem Plage — der arme Harry und ich —; sein Pistol versagte und ich schoß in die Luft, that es jedoch so ungeschickt, daß er merken mußte, ich wolle ihn durchschlüpfen lassen und er verlangte denn auch wüthend einen zweiten Gang. Der Mann war, die Wahrheit zu gestehen, toll, seinem bösen Geschick verfallen und er wollte dem Tod in den Rachen laufen. — Ich schoß meinen Freund durch das Herz — und stieg um Eimen auf der Armeeliste.“ —

Der Major hustete hier ein wenig, ein leises Zittern seiner Augenlider verrieth aber doch, daß er nicht so ganz gefühllos sei, als er uns gern glauben machen wollte.

„Bald nachher,“ fuhr er nach kurzer Pause fort, „bekam General Winchester Befehl, sein Lager an der Mündung des Au Glaize abzubrechen und bis zu den Fälln vorzudringen, die wir, durch den tiefen Schnee brechend, mit etwa tausend waffenfähigen Männern erreichten. Hier forderten uns Boten der Bewohner von Frenchtown auf, den Engländern bei diesem Orte entgegen zu gehen. Wir brannten vor Eifer, die Feinde

anzugreifen und der tapfere Colonel Allen, der viel in Winchesters Kriegsrath galt, bewog den General zu einem augenblicklichen Vorrücken. Eine Abtheilung von Regulären und Kentucky-Freiwilligen wurde organisirt und das Commando an Colonel Lewis übertragen. Wir erreichten den Raisinfluß, der mit dickem Eise bedeckt war und fanden die Britischen und Indianer zwischen den einzelnen Häusern an dem Ufer postirt. Sie empfingen uns mit einem Hagel von Büchsenkugeln und Haubizen. Die Battaillone von Graves und Maddison, denen Ballard's leichte Infanterie vorauszog, drangen über den Fluß und vertrieben den Feind aus den ihn schützenden Häusern und Pallisaden. Die Indianer kämpften wie eingefleischte Teufel und Reynolds führte die Engländer zwei Mal wieder zum erneuerten Angriff herbei, Allen aber mit seinen Kentucky-Freiwilligen fiel ihm unter einem wahren Kugelregen in die Flanke und der Tag war unser.

Nie jedoch hat wohl ein Sieg solche böse Folgen getragen als dieser. Berauscht von dem glücklichen Erfolg beschlossen wir, unsere Stellung zu behalten, obgleich der Oberbefehlshaber gar nicht daran gedacht hatte, für gehörige Verstärkung zu sorgen. Wir führten nicht ein einziges Stück Geschütz und obgleich General Winchester selbst mit zweihundert und funfzig Mann zu uns stieß, wurden dennoch selbst die nothwendigsten Vorsichtsmaßregeln, die Truppen zusammenzuhalten, außer Augen gesetzt; nicht einmal auf der einzigen Straße, auf welcher unser Lager am leichtesten angegriffen werden konnte, ward ein Piquet aufgestellt. Unsere ganze Macht bestand aus siebenhundert und funfzig Mann, und viele von diesen campirten im offenen Felde, als am Morgen des unheilbringenden zweiundzwanzigsten Proctor mit einer schnell gesammelten Armee von funfzehnhundert Britischen und Indianern und sechs Geschützstücken über uns herfiel. Die im Freien Liegenden wurden augenblicklich überwältigt und meiner Compagnie nebst einer andern, die wir einen Ausfall machten, um jenen zu Hilfe zu eilen, ward der Rückweg abgeschnitten, so daß ich in Begleitung weniger Gemeinen mit genauer Noth entkommen und unsere schützenden Pallisaden erreichen konnte. Die Artillerie eröffnete indeß ihr verderbenbringendes Feuer auf die schwachen Vertheidigungswerke, während das Britische Einundvierzigste unter den Salven heranzugschritt. Besonnen und fest rückten sie vor; das britische Bajonnet konnte aber der Kentucky-Büchse nicht die Spitze bieten. Drei Mal grif-

fen sie an und jedes Mal wurden sie mit schwerem Verlust zurückgetrieben.

Unsere Freiwilligen bestanden fast ausschließlich aus vornehmen Leuten, — Advocaten, Aerzten, Kentucky-Pflanzern und andern derartigen jungen Herren, die, obgleich als Gemeine dienend, nicht allein ihres Vaterlandes Ruhm, sondern auch ihren eignen Charakter zu bewahren hatten; dazu waren wir Alle gut bewaffnet und durch den erst kürzlich errungenen Sieg kühn und furchtlos gemacht. Wir zählten immer noch fünfunddreißig Offiziere und vierhundert und fünfzig Mann, nachdem wir schon sechs Stunden gegen die Artillerie und fünfhundert Engländer gekämpft hatten, die von etwa tausend Wilden unterstützt wurden.

Wir verwarfen denn auch zwei Mal die Aufforderung uns zu ergeben, obwohl Proctor uns in der Tasche hatte und uns vernichten konnte, auch entschlossen war, es zu thun, nur auf seine eigne Art. Er sandte jetzt zum dritten Male mit einer Botschaft unseres Generals, daß er — General Winchester — die sämtliche Mannschaft als Kriegsgefangene, aber mit der besondern Bedingung übergeben habe, unsere Personen und unser Eigenthum zu schützen und uns die Seitengewehre zurückzugeben. Jetzt entstand in dem kleinen Lager die erste Meinungsverschiedenheit; Einige waren von der Last und Arbeit des Tages ermüdet und gern bereit, die Bedingungen der Capitulation einzugehen, Andere hatten mehr als je Lust zum Kampfe — Einige philosophirten, daß es Rebellion sein würde, sich dem nicht zu unterwerfen, was der commandirende Offizier beschloßen habe, Andere dagegen behaupteten, daß ihm, da er selber in der Gewalt seiner Feinde sei, kein Recht zustähe, über uns zu verfügen. Winchester aber, obgleich er sich hier gerade als kein vorzüglicher General bewiesen, war so tapfer als gutmüthig und besaß die Liebe und das Vertrauen der Meisten; sein Rath vermochte mehr über uns als seine Befehle und wir streckten die Waffen. Nie haben aber Männer etwas Unsinnigeres gethan, als sich, mit den Waffen in den Händen, einem Feind wie Proctor, dem Tecumseh später so schön die Meinung sagte, zu ergeben und dabei zu hoffen, daß er uns gegen eine Horde blutdürstiger Indianer schützen könnte.

Ich weiß wahrhaftig nicht, ob er aus erbärmlicher Furcht vor seinen wilden Verbündeten nachgab oder nicht; trotz den menschlichen Bitten seiner eignen Offiziere aber, ließ er den Gefangenen keine Wache britischer Soldaten, wie er es doch versprochen hatte. Die

Indianer dürsteten nach Blut und er marschirte mit seinen Regulären ab, damit jene ihren Willen haben könnten. — Den ganz bestimmten Bedingungen zum Troß wurden selbst unseren Offizieren die Degen genommen und die Gefangenen dann, unbewaffnet, fast jeder Kleidung beraubt, hinter die abmarschirenden Reihen der Engländer getrieben, die sich wieder nach Malden zurückzogen. Wenige aber erreichten diese britische Garnison; viele wurden gleich an Ort und Stelle niedergehauen, andere fortgeschleppt, um von den verschiedenen Banden der Wilden an irgend einem Marterpfahl lebendig geröstet zu werden, denn hier und da stahlen sich einzelne Horden mit ihren unglücklichen Schlachtopfern von dem großen Haufen fort, um mit ihren Gefangenen ein förmliches Blutfest zu feiern.

Die besten und tapfersten unserer Offiziere fielen gleich an Ort und Stelle; ich selbst sah Colonel Allen mit vier Verwandten desselben Namens nahe am Kaisinluß morden. Eiskalt lief mir's über den Rücken, als ich das Schreien der Sterbenden hörte, die dem sich gleichgiltig abwendenden Proctor Flüche nachsandten und dabei ihre eigene Thorheit verwünschten, mit der sie dem Erbarmen eines solchen Feindes vertraut hatten. Das war aber immer noch nicht das Schrecklichste dieses Tages. Etwa sechzig von unsern Leuten, krank oder verwundet, hatten in dem Hause eines Canadiers, am Ufer des Kaisin, Schutz gegen die Kälte gesucht. Einige waren während der Verwirrung des Kampfes dorthin gekrochen, andere durch Freunde gleich nach der Uebergabe dahin getragen worden und wenige, ich unter diesen, hatten den Platz aufgesucht, um nach einem verwundeten Freund zu sehen.

Der feindliche Nachtrab befand sich kaum wieder auf dem Marsch, als dies Haus von den Wilden umzingelt und an allen vier Ecken angezündet wurde. Ich kniete im obern Stockwerk neben einem armen Teufel, der eben in Fieberhitze gierig eine Hand voll Schnee verzehrte, den ich ihm vom Fenstergesims geholt hatte, als ich die rothen Teufel unten heulen hörte und den aufsteigenden Rauch roch. Fast in demselben Augenblick stießen die Verwundeten in den untern Zimmern ein gemeinsames Wehgeschrei aus, denn die Wilden hatten das Haus gestürmt und mordeten was ihnen in den Weg kam. Dicker Qualm folgte gleich darauf, und als ich vorsichtig hinabschaute, sah ich, wie die Rothhäute duzendweis gerade unter mir aus dem Fenster hinausprangen, um nicht erstickt zu werden. Eben so viele drangen jedoch auch wieder,

trog Feuer und Rauch, in das Innere, um die Scalpe der Unglücklichen zu erbeuten, ehe sie die Flammen verzehrten konnten. Das Feuer loderte bis jetzt nur im Erdgeschosse und die nassen Bretter auswendig am Hause rauchten gewaltig; die Indianer waren zwar noch nicht bis zu uns heraufgedrungen, aber als wir die Flammen unten prasseln hörten, beteten doch Manche für das Schicksal ihrer Freunde, während Andere, ob schon halb im Rauch erstickt, die Indianer noch fürchteten, die mit wahrhaft teuflischem Geheul aus und ein sprangen.

Jetzt krachte und prasselte plötzlich der Boden unten und das Schicksal der Armen schien entschieden. Wildes Schmerzgeheul mischte sich mit dem matten Stöhnen der Gefangenen und verrieth, daß das Schicksal auch manchen der rothen Schufte ereilt habe. Einige von diesen klammerten sich im Fallen an die hölzerne Treppe an, die zu uns führte, und versuchten zu dem Orte augenblicklicher Sicherheit, in dem wir uns befanden, emporzukletterten. Nur zweien gelang es und die geschornen Köpfe und bemalten und blutbespritzten Gesichter drangen zugleich mit einer Flammensäule in unser Gemach, so daß sie wie Teufel aussahen, die auf ihrem eignen Elemente angefahren kommen. Gottes Tod! Hättet Ihr diese fürchterlichen Gesichter aus den Flammen heraus auf Euch hinstarren sehen, Ihr wäret, wie ich, in eine Ecke gekrochen.

Anstatt nun aber, wie ich im Anfang glaubte, gleich nach dem Fenster zu springen und aus dem Hause zu entfliehen, fingen die Wilden an, umherzuspioniren und mit ihren Messern zu arbeiten. Männer, die sich nicht mehr widersetzen konnten, ließen sie am Leben und nahmen nur die Scalpe mit, die sie so schnell abschälten wie Ihr die Schale von einem reifen Pflirsich herunterziehen würdet. Der Zufall oder die umherrollenden Rauchwolken, die dichter und dichter in das Zimmer stiegen, hatten mich immer noch ihren Blicken verborgen, bis Einer von einem Sergeanten, der bloß am Knie verwundet und noch völlig bei Kräften war, erfaßt wurde.

Das erste Zeichen von Widerstand gab auch meinen Sehnen neue Spannkraft und ich sprang in demselben Moment in die Höhe, als der andere Indianer, der eben seinem Gefährten zu Hilfe eilen wollte, mich erblickte und sich so schnell gegen mich wandte, daß er über einen im Wege liegenden Körper stürzte und an meiner Seite niedersiel. Augenblicklich warf ich mich auf ihn und riß sein Scalpirmesser aus dem Boden,

in welchem es, wie es seiner Hand entfallen war, zitternd stand. Mein Gegner war ein kräftiger, muskulöser Indianer; er hatte mich im Nu unter sich, ob ich gleich selbst nicht ungeübt im Ringen war, und er faßte meine Kehle mit Eisenspingern. Das Messer hielt ich zwar noch immer fest, aber es war ganz krumm gebogen, und wenn ich den Arm erhoben hätte, würde es der Wilde mir sicher aus der Hand gedreht haben; ich stellte mich also ganz erschöpft, während ich das Messer auf der Diele unter mir wieder gerade bog und dann bemühte ich mich auf's Neue, seinen Händen zu entgehen. Der Indianer erhob sich etwas, um einen bessern Halt zu bekommen, in dem Augenblicke aber, als er sich mit seiner vollen Schwere wieder auf mich warf, preßte ich mich schnell und gewandt auf die Seite, so daß das mit dem Hest gegen den Boden gestemmte Messer bis zum Holzgriff in seine Brust eindrang, und das warme Herzblut mein Gesicht so roth als das seine färbte.

Alles dies geschah, wie Ihr Euch wohl denken könnt, in kürzerer Zeit, als ich es zu erzählen vermag; in den wenigen Sekunden hatte aber das Feuer so überhand genommen, daß es dem Kampfe des Sergeanten und Indianers in dem nämlichen Augenblicke ein Ende machte, als ich meinen Gegner abfertigte. Die Balken am andern Ende des Zimmers gaben nach und der Weiße und der Wilde, die einander an der Gurgel gepackt hatten, stürzten in die unten wüthenden Flammen.

Eben diese Flammen retteten mich, denn ich ergriff, um vor dem Feuer geschützt zu sein, bis ich das Fenster erreichen konnte, meine Indianische Decke und sprang, in diese gewickelt, zwischen den Häusern rother Teufel hinein, die unten nach Blut heulten. Ich fiel in einen tiefen Schneehaufen, der den untern Theil meines Körpers so gut als die Decke den obern verhüllte, und da mein Haar heruntergebrannt, mein Gesicht roth von Blut und von Rauch geschwärzt war, ich also fast wie ein wirklicher Indianer ausah, so ließen mich die wilden Schufte, die so viel eigene Geschäfte zu besorgen hatten und mich für einen Kameraden hielten, wie einen leblosen Klotz im Schnee liegen.

Bald darauf stürzte das Dach ein, die Flammen prasselten hoch in die Luft und die in die Gluth schlagenden Wände schleuderten Asche und Funken nach allen Seiten hin; die Wilden aber stießen ein Triumphgeschrei aus und scharten sich, zufrieden, gethan zu haben, was in ihren Kräften stand, wie ein Hausen

hungriger Wölfe hinter der Abtheilung von Gefangenen her, die Proctor's Nachtrab folgten. Wenige erreichten, wie Ihr wißt, Malden und ich hielt mich wahrhaftig damals, als ich halb erfroren aus dem Schnee heraustroch, für einen der Glücklichen von der ganzen gefangen genommenen Armee am Raifluß.

(Beschluß folgt.)

Miscellen.

(Die Pariser Spielwuth.) Es stellt sich immer deutlicher als eine Nothwendigkeit heraus, daß die Regierungen an dem Staatskörper einige Fontanelle offen halten müssen, um den schlechten Neigungen einen Abzugscanal zu gewähren. Es dürfte dies auch wohl zu berücksichtigen sein, ehe man vorzeitig die öffentlichen Spielanstalten in Deutschland aufhebt, deren Vernichtung von der Presse fast einstimmig gefordert wird. Seit in Frankreich und namentlich in Paris die öffentlichen Spielhäuser geschlossen worden sind, hat sich die Spielwuth über das ganze Land und die ganze Stadt verbreitet; jedes Haus ist ein Spielhaus geworden, jede Gesellschaft und Vereinigung dient zum Vorwande, Spielpartien zu veranstalten und das Spiel ist so der Aufsicht der Polizei entzogen. Während sonst die Damen sich schämten, in die Spielhäuser zu gehen und zu spielen, geben sie sich jetzt in den Privatgesellschaften ungeschert und zu ihrem großen Nachtheile der Spielsucht hin. Selbst die beste Gesellschaft ist von diesem Zeitübel angesteckt und überall schleichen sich vornehme oder vornehm scheinende Betrüger ein, welche in den Privathäusern die Leute ungeschert durch falsches Spiel u. um das Geld bringen. So erschien z. B. kürzlich in einem angesehenen Hause ein junger Mann, den Niemand kannte. Da sich eine zahlreiche Gesellschaft eingefunden hatte, so bemerkte man ihn nicht sogleich; aber er spielte und da er sehr bedeutend gewann, so erregte sein unerhörtes — Glück Aufmerksamkeit. Der Hausherr fragte ihn endlich sehr artig, wer er sei. Der Fremde nannte seinen Namen, den Niemand kannte.

„Sie haben mich zwar nicht eingeladen,“ setzte er hinzu, „aber die Frau von L. erbot sich, mich vorzustellen. Ich nahm das Anerbieten an und erschien, habe aber bis jetzt meine Gönnerin vergebens gesucht.“

Der Name der genannten Dame war eine glänzende Empfehlung, die der Abenteurer absichtlich gewählt hatte, da er wußte, daß die Dame den Abend in einem andern Hause erscheinen würde. Leider täuschte er sich in seiner Berechnung, denn bald darauf kam Frau von L. wirklich an. Das war ein Donnerschlag für den Spieler. Der Hausherr ging der Dame entgegen, nahm ihren Arm, führte sie an den Spieltisch und bat sie, ihm den jungen Herrn vorstellen zu wollen.

„Ich kenne den Herrn nicht,“ antwortete die Dame.

„Machen Sie um Gotteswillen kein Aufsehen!“ sprach da der entlarvte Betrüger, indem er aufstand; „nehmen Sie das Geld, das ich gewonnen habe und lassen Sie mich ruhig gehen.“ Bei diesen Worten legte er ein Paar Hände voll Gold und einige Banknoten hin und — entschlüpfte. Die Betrogenen nahmen von dem Gelde, was jeder verloren hatte.

Eine lange Zeit hindurch zeigten sich in den besten Häusern vier junge Männer, die nahe verwandt waren und die man allgemein die Haimonskinder nannte. Sie waren in jeder Hinsicht lebenswürdig, wußten angenehm zu plaudern, waren gute Musiker, tanzten eifrig und vortrefflich, zeichneten sich aber namentlich als Spieler aus. Sie wurden deshalb auch überall hin eingeladen. Der Eine spielte Piano, der Zweite tanzte, der Dritte plauderte, der Vierte spielte. Hatte der Eine eine Zeitlang gespielt, so trat er seinen Platz einem Andern ab, der ebenfalls zurücktrat, nachdem er etwas gewonnen hatte und so fort. So spielten alle vier nacheinander, bisweilen zwei auf ein Mal, um einander in die Hände zu arbeiten. Sie gewannen nie viel auf ein Mal, damit ihr Glück nicht aufalle, zusammen aber erwarben sie doch jeden Abend eine Summe, die sie selbst auf fünfhundert Francs angegeben haben. Sie lebten so mehrere Jahre in Freuden, in angenehmer Gesellschaft und allgemein geachtet und geliebt, — bis man endlich einmal zufällig hinter ihr Geheimniß kam und zwar in einer Art, daß Niemand an der Schleichigkeit der von ihnen angewendeten Mittel zweifeln konnte. Die vier Haimonskinder verschwanden darauf und trennten sich, um einzeln im Auslande ihr Glück zu machen.

(Der Fächer.) Die Geschichte des Fächers ist die Geschichte der Civilisation und der Galanterie, der Fächer selbst also von der höchsten Bedeutung für das ganze Menschengeschlecht, namentlich für die schönere Hälfte desselben. Seine Wichtigkeit hat man freilich bald mehr bald weniger erkannt, je nach dem die Civilisation stieg oder sank. Schon im alten Aegypten und in Indien kannte man den Fächer, man findet ihn abgebildet auf den Ruinen von Persepolis und Babylon. Selbst die christliche Kirche hat ihn geweiht und er gehörte früher zu der Tracht der Geistlichen. Die ersten Priester nahmen ihn mit an den Altar und bedienten sich desselben da im Sommer, um von dem messelenden Geistlichen die Fliegen zu verschrecken und ihm Kühlung zuzufächeln. Heute noch läßt sich der heilige Vater in Rom bei feierlichen Gelegenheiten durch zwei Diener ungeheuer große Fächer von Federn vortragen. Allgemein unter den Damen in Europa wurde der Gebrauch des Fächers nach dem Mittelalter als die Künste und Wissenschaften wieder aufblüheten und er erschien gleich diesen zuerst wieder in Italien. Als die Königin Christine von Schweden nach Paris kam, wo die Damen am Hofe den Fächer am kunstreichsten zu gebrauchen verstanden, fragte man

sie um ihre Meinung darüber; Christine aber hieb mit der Reitpeitsche, die sie bekanntlich stets führte, um sich und soll geäußert haben: „wozu eine solche Windsucht! (— man nennt den Fächer in manchen Gegenden Deutschlands so —). Ihr seid ja so schon windig genug.“ — Es gab damals und noch später Personen, welche wie im Tanze ic. Unterricht in der Handhabung des Fächers gaben und vor nicht eben langer Zeit, um das Jahr 1820, bedienten sich auch die Herren, versteht sich nur die exquisitesten Modeherrn, der Fächer, welche man damals Corisanders nannte und zwar nach dem Namen einer komischen Oper von Berton, die in Paris bei solcher Höhe zuerst aufgeführt wurde, daß man sich der Fächer allgemein bedienen mußte, um nicht zu ersticken. Der geistreiche französische Schriftsteller Arnould erzählt aus jener Zeit, er habe eines Abends im italienischen Theater in Paris neben einem Stuger gesessen, der sich erst lange des Fächers bedient, um sich abzukühlen, dann ihn aber zusammengelegt und damit den Tact geschlagen habe, aber falsch. Aergerlich darüber habe er, ohne sich umzusehen, gesagt: „wenn das Fräulein sich des Fächers nicht als Tactstab bedienen wollte, würde es ihren Nachbarn sehr angenehm sein.“ „Ich ein Fräulein!“ habe darauf der Stuger mit dem Fächer in tiefem Basse erwidert, während er sich umgeschaut und den gewaltigen Schnauzbart gedreht. „Ich weiß nicht,“ setzt Arnould hinzu, „was noch geschehen wäre, wenn ich nicht so ernst als möglich gesagt hätte: ich bitte um Entschuldigung, Herr Offizier.“

(Ein Roman im Leben.) Vor einigen Tagen wurde in Paris eine schöne Jüdin getauft, deren Lebenslauf so merkwürdig ist, daß er wohl erzählt zu werden verdient. Rebecca, so hieß das reizende Mädchen, ist das Kind sehr armer jüdischer Keltern und mußte seit ihrer frühesten Kindheit in den Straßen, auf den öffentlichen Promenaden und vor den Kaffeehäusern singen. Eines Tages nun fuhr eine glänzende Equipage rasch um eine Straßenecke; die kleine Sängerin stand da, konnte nicht schnell genug bei Seite treten und kam unter die Füße der Pferde. Der Wagen hielt natürlich sogleich an und die darin sitzende Dame, die Gräfin M., stieg aus. Das Kind, das zum Stücke nur leicht verletzt war, wurde aufgehoben, in den Wagen gelegt und mit in den Palast der Dame genommen, wo man ihm jede Pflege angedeihen ließ. Das interessante Gesicht, die Sanftmuth und Anmuth der kleinen Straßensängerin gewannen das Herz der Gräfin. Rebecca hatte ihre Mutter nicht gekannt; ihr Vater, ein armer Teufel, war ein herumziehender Musikant und hatte an dem Tage, als das Unglück geschehen, wegen Krankheit seine Tochter nicht begleiten können. Man ließ ihn in den Palast kommen und die Gräfin sagte zu ihm: „ich bin reich und habe keine Kinder; wenn Sie mir Ihre Tochter anvertrauen wollen, übernehme ich ihre Erziehung und werde für ihre Zukunft sorgen, auch für die Gefälligkeit, die Sie mir dadurch erweisen, erkenntlich sein.“ Der Jude nahm das Anerbieten an und Rebecca blieb

bei ihrer Gönnerin, welche das Kind von Tage zu Tage lieber gewann. Sie erhielt die glänzendste Erziehung, ihre Schönheit entwickelte sich mit ihren Talenten und nach einigen Jahren war die ehemalige kleine Straßensängerin eine reizende junge Dame geworden. Ehe die Gräfin sie in die Welt einführte, wünschte sie, daß Rebecca ihrem Glauben entsage. Sie erhielt auch wirklich Religionsunterricht und alles war zur Taufe bereit, als sich ein unübersteigliches Hinderniß erhob. Der Vater Rebeccas hatte sich durch die Wohlthaten der Gräfin in den Stand gesetzt gesehen, sein früheres armseliges Gewerbe aufzugeben, war Gemäldehändler geworden und hatte sich dabei ein nicht ganz unansehnliches Vermögen erworben. Er besuchte von Zeit zu Zeit seine Tochter, aber immer nur auf kurze Zeit; auch sprach er dabei nur von gleichgiltigen Dingen, bis er eines Tages zu Rebecca sagte: „Du mußt das Haus verlassen und zu mir kommen; ich nehme Dich mit.“ Die Gräfin und Rebecca widersetzten sich vergebens, der alte Jude blieb unerbittlich. „Ich will nicht, daß meine Tochter dem Glauben unserer Väter untreu werde, und würde nicht ruhig werden, wenn ich sie nicht bei mir hätte.“ Bitten und Versprechungen wirkten nichts, Rebecca mußte nachgeben. Sie verließ das glänzende Haus, in welchem sie so lange gelebt hatte und bezog die bescheidene Wohnung ihres Vaters. Dieser wollte sie auch zwingen, einen Mann anzunehmen, den er für sie ausgesucht hatte und vielleicht hätte sie auch hierin nachgeben müssen, wenn nicht zum Glück der alte Mann gestorben wäre. Da kehrte Rebecca zu ihrer Beschützerin zurück, die untröstlich über den Verlust ihres Lieblings gewesen war, vor einigen Tagen erfolgte die Taufe der Jüdin, die nun Helene heißt, und bald darauf ihre Vermählung mit dem Herzoge von . . . , dem sie eine Million als Mitgift zubringt, welche nach dem Tode der Gräfin verdreifacht werden wird.

Generalcorrespondenz.

In Dresden ist — zum Besten der Ueberschwemmten — ein Concert angekündigt, in welchem zwei und dreißig händiges Piano gespielt werden soll, und zwar von sechs und acht Pianisten auf acht Instrumenten. Da man anfängt, solche ungeheuerliche Mittel anzuwenden, um noch Zuhörer zu dem Pianofortspiel zu locken, so scheint die Herrschaft des Pianos wirklich zu Ende zu gehen. Ja, ruhe in Frieden, du hölzernes Instrument, du hast uns schwer gepeinigt! — Auch von anderer Seite her, von Paris, zeigen sich Andeutungen von dem Sinken der Pianoforteherrschaft, denn man stellt dort an die Pianovirtuosen immer gesteigerte Anforderungen. „Wer sich noch auf dem Piano hören lassen will,“ sagt ein Pariser Blatt, „muß durchaus — eine schöne Dame sein, in glänzendem weißem Moirekleide erscheinen, das reizende Formen zeigt, schöne Hände und untadelige Arme haben, Augen wie eine Circasserin

beßigen, die funkelnd über die Versammlung blicken, und dazu einen Schwanenhals, dessen Bewegungen sich nach den Tönen richten, welche die zarten Finger den Tasten entlocken. Eine rothe Gamelle im Haar erhöht offenbar und unfehlbar den Eindruck des Spieles und auch die niedlichen Attaschuhe, welche kräftig das Pedal drücken und den Augen der — Musikfreunde nicht entgehen, wirken das ihrige; wenn dazu ein durchdachtes Spiel der Augen kommt, so ist der Erfolg keinen Augenblick zweifelhaft, denn jeder Witz, den sie in das Publikum werfen, zündet und die Begeisterung giebt sich im lautessten Applaus kund.“ —

Der Hilfsverein in Hamburg hat jetzt Rechnung über die Geldgaben abgelegt, welche nach dem Brande im Mai 1842 aus allen Theilen der Welt für die so schwer betroffene Stadt eingegangen sind. Sie belaufen sich auf die bedeutende Summe von 6 Mill. 089,756 Mark C. Den verhältnismäßig größten Beitrag gab, Hamburg selbst abgerechnet, Frankfurt a. M., nämlich 260,000 Mark, mehr als das ganze Königreich Baiern, ja mehr als ganz Oesterreich, wenn die Gabe Sr. Maj. des Kaisers (70,000 Mark) abgezogen wird. Verhältnismäßig sehr viel gab auch Leipzig, nämlich 74,000 Mark. —

Die Oper „Strabella“ von Flotow hat, wie in Hamburg, auch in Leipzig außerordentlich gefallen. Der Componist hat seinen langen Aufenthalt in Paris wohl benutzt und sich die gefällige Anmuth Kubers und anderer neuerer französischer Meister vollkommen angeeignet. —

Dogleich ein bekanntes Sprichwort das Leben in Frankreich über jedes andere setzt, so scheinen doch viele Franzosen nicht dieser Ansicht zu sein, da der seit langer Zeit dort wüthenden Selbstmordseuche noch immer zahlreiche Opfer fallen. Jede Woche berichten die dortigen Zeitungen von wenigstens sechs Selbstmorden. —

Der harte Winter, der seine Herrschaft selbst über Italien und Spanien ausdehnte, hat doch eine Gegend in Europa verschont, Nizza und Antibes, wo die lieblichste Frühlingluft herrschte, während überall Schneemassen aufgethümt lagen. Den ganzen Winter hindurch ist der Thermometer dort nicht unter 6 Gr. Wärme gesunken. Auch hatten die Frostigen aus allen Nationen dieses glückliche Plätzchen bald ausgekundschaftet, denn von allen Seiten strömten ihm Fremde zu. Auch eine ganz eigenthümliche Industrie entwickelte sich dort, — die Petersiliencultivatur nämlich. In fast ganz Frankreich, namentlich in Paris, war dieses so nöthige Küchengewächs ausgegangen und selbst für schweres Geld nicht aufzutreiben, bis man an Nizza dachte. Alle Welt dort fing bald an, Petersilie zu bauen, denn so lange es diese giebt, ist sie noch nie so theuer bezahlt worden, und manche Gärtner dort sollen durch diesen Petersilienhandel reiche Leute geworden sein. Und nun behauptete man noch, es geschähe nichts Neues unter der Sonne. —

In London ist kürzlich ein armer Teufel von Kellner in Etend gestorben, seiner Stimme wegen. Er hatte sein Lebtage in einer großen Ehegartenwirtschaft gedient und da seine an sich schon gewaltige Stimme durch das für ihn nothwendige stete Schreien so ausgebildet, daß, als die Gartenwirtschaft einging, er in keinem Kaffeehause angestellt werden konnte, weil die Fensterscheiben sprangen, sobald er „Kaffee!“ in die Küche rief. —

Wenn die vorstehende Geschichte eine Lüge ist — wir waschen unsere Hände in Unschuld — so ist dagegen unbestritten wahr, daß man der französischen Stadt Cleron die vier Böller gestohlen hat, aus denen man schoß, wenn man in der Stadt irgend ein großes Fest feierte, weil man, wie das an anderen Orten auch geschieht, der Meinung war, die Freude sei nur dann recht groß, wenn sie recht laut werde. —

Es läßt sich nicht läugnen, die Humanität und Civilisation machen auch in Rußland immer größere Fortschritte. Neuerlich berichtete man aus Petersburg, ein russischer Gouverneur habe die verrufene Knutenstrafe abgeschafft und dafür — Stockprügel eingeführt. —

In der diesjährigen Kunstausstellung in Paris befindet sich ein außerordentlich großes Gemälde von H. Vernet, „die Wegnahme von Smala“. Unter den vielen Figuren auf diesem Bilde wird namentlich die eines Juden bewundert, der mit seinen Schätzen flieht und sie soll das Portrait eines bekannten jüdischen Millionairs in Paris sein. Dieser kam nämlich einmal zu Vernet und sagte ihm, daß er den wiederholten Wünschen seiner Familie und Freunde nachgebe und sich malen lassen wolle; er erschrak aber gewaltig, als Vernet 4000 Fres. für das Portrait verlangte und als der Millionair zu handeln anfing, sogar seine Forderung noch steigerte, so daß er nach einer Viertelstunde das Gemälde nur für 6000 Francs liefern wollte.

Der Millionair war außer sich und eilte in Entsetzen nach der Thüre zu. Als er dieselbe aber öffnen wollte, sagte Vernet zu ihm: „ich sehe wohl, daß wir uns nicht einigen können, aber beruhigen Sie sich, ich habe nun Ihre Bäge so studirt, daß ich sie nicht wieder vergessen werde und ich verspreche Ihnen, Sie sollen Ihr Portrait unentgeltlich haben. Verlassen Sie sich darauf, daß ich es irgendwo anbringe und Ihre Familie wird dann eine Erinnerung an Sie haben.“

Der Maler hielt Wort, denn das Portrait ist das des fliehenden Juden. —

Die Unverschämtheit, mit welcher die Nachdrucksblätter über unsere Notizen herfallen, ist in der neuesten Zeit wieder einmal so arg geworden, daß wir sie nächstens namentlich anführen werden, wenn sie ihr unehrenhaftes Treiben nicht einstellen.

X. Diezmann.